



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Bespr. von Ew. Geißler, Erziehung zur Hochsprache, 1. Teil

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

lich den Blick auf die Lücken der Forschung, die hier noch zu füllen sind (wie erwünscht wäre z. B. eine umfassende 'Geschichte der Adjektiv-Flexion', von einer 'historischen deutschen Syntax' noch gar nicht zu reden), und deshalb möchte man ihm regste Teilnahme wünschen, ganz abgesehen von dem dankbaren Interesse, das es als Leistung an sich verdient.

Ewald Geißler, Erziehung zur Hochsprache. I. Teil: Die gute deutsche Aussprache, ihre Entwicklung, ihre Forderungen. Halle 1925.

Das vorliegende Buch kann als eine Zusammenfassung dessen gelten, was seit langem für und wider eine zielbewusste Vereinheitlichung der deutschen Aussprache gesagt worden ist, ohne daß mit dieser Kennzeichnung dem Verf. das Verdienst geschmälert werden soll, eine aus tiefem inneren Verhältnis zur Sache schöpfende, allseitig wohl gegründete und gerundete Darstellung des ganzen Fragenkreises gegeben zu haben, die namentlich nach der historischen Seite hin auch manches Neue beibringt.

Daß unser gesprochenes Deutsch auf eine Einigung hinstrebt, so wie das geschriebene Deutsch sie heute schon einigermaßen gefunden hat, ist jedem Sachkundigen deutlich. Aber noch ist die Grundfrage strittig, wie weit man die natürliche Ausgleichung künstlich unterstützen soll. Geißler erkennt an, daß die Vertreter der Sprachwissenschaft im allgemeinen den Forderungen einer Erziehung zur Hochsprache mit einiger Scheu gegenüberstehen; aber er nimmt das nicht schwer, weil es ihm eine natürliche Folge der zünftigen Einstellung des Gelehrten scheint, die ihn in der Sprache ein freiwachsendes Gebilde sehen läßt, an dessen buntem Reichtum gerade er seine Freude hat. Aber man darf ihm die Frage zurückgeben, ob nicht auch ein Berufsverhältnis, wie es ihn mit der Sprache verbindet, zu einer Überspannung der Anschauungen und Forderungen zu führen vermag. Man kann sich durch das ganze Buch hin des Eindrucks nicht erwehren, als wenn das Maßverhältnis, in dem Sprechkunde und Sprechkönnen zu anderen Bildungsmomenten stehen, und zwar auch innerhalb des Bezirkes der Sprachpflege, nicht ganz richtig gegriffen ist.

Geißler möchte das geschriebene Wort aus seiner Vorhandstellung in der Spracherziehung verdrängen, auch in der Kinderschule schon. Er fordert des öfteren, daß, was der Schrift recht ist, der Rede zumindest billig sein müsse, gerade auch schon in der Schule — wenn das Schönschreiben mit Zensuren gewertet wird, warum nicht auch das Schönsprechen? Er vertritt vor allem die Forderung der Vereinheitlichung der Sprechsprache immer wieder durch den Hinweis auf die Einheit der Schriftsprache. Aber gegenüber all dem, was G., feinsinnig und gedankenvoll wie in dem ganzen Buch, beibringt, um beide Größen auf eine Vergleichsebene zu rücken — schon der Unterschied, den die geschichtliche Entwicklung macht zwischen der verwirklichten Einheit der Schriftsprache und der mangelnden der Sprechsprache ist doch nicht von ungefähr. Was Schrift und Rede entscheidend trennt, liegt vielleicht nicht in dem Beharren der Lautbilder auf der einen und ihrer Flüchtigkeit auf der anderen Seite, obgleich dieser Unterschied wichtig genug ist; denn ihm zufolge besitzt das ge-

geschriebene Wort eine ganz andere Reichweite als das gesprochene und verlangt deshalb in ganz anderem Maße und mit viel größerem Recht nach Übermundartlichkeit. Aber entscheidender dürfte sein, daß die Schrift in ganz besonderer Art an der Stufung beteiligt ist, der alle Sprache unterliegt. Von den zahlreichen Schichten, in die gesprochene Sprache sich gliedert, nimmt das geschriebene Wort im allgemeinen nur an den oberen oder obersten Höhenglagen teil, um sie noch zu überstufen. Das gibt ihm ein Sonderdasein, eine Abgezogenheit dem Sineinander der Schichten lebendiger Rede gegenüber, das auch ein abgezogenes formales Leben rechtfertigt. Etwas anderes steht damit im Zusammenhang: die Schriftsprache ist das Gefäß für das Geistigste, was der Mensch in die Form von Sprache gießt. Darin liegt ein Vorrang, den sie geltend machen darf, auch wenn es um Sprachpflege geht. Das Höchste, was die Sprache zu leisten hat, ist doch, dem Geistigen Gestalt zu geben, und das Höchste, was Spracherziehung zu leisten vermag, ist es, den Sprechenden zu schulen, damit er dieser Aufgabe aufs angemessenste genüge. Ihrem Wesen nach aber ist es die Schriftsprache, in deren Kreis die Sprache heute ihrem höchsten Ziele zustrebt. Darin liegt ihr Recht auf den Primat. Man braucht nur ein paar Duzend Abiturientenaufsätze zu lesen, um zu wünschen, daß sie diesen Primat recht nachdrücklich behauptete.

Mit all dem soll natürlich nicht die Spracherziehung an sich angefochten werden, sondern nur ihre Überwertung und Übersteigerung. Jeder Lehrer weiß, daß in der Schule die Sprache auch nach der Seite des Lautlichen hin gejätet werden muß; aber das Muster kann heute erst die jeweilige Hochform provinzieller Umgangssprache sein, wie sie ohne amtliche Kontrolle von selbst erwächst. Geizler erkennt zwar die für jedes feinere Sprachverständnis so ungeheuer bedeutsame Tatsache der Schichtenteilung der Sprache in ihrem vollen Gewichte an, und er ist vorsichtig genug, seine Hochsprache nur für die höchsten sprachlichen Stufen bis in die Sphäre der gebildeten gesellschaftlichen Unterhaltung hinunter verpflichtend zu machen; er ist auch duldsam genug, um angestammte Sprache auch im Lautlichen nicht zu zerstören: 'So dürft ihr sprechen auf dem Schulhof, aber nicht zum Lehrer, so im Unterricht, wenn ihr etwas erzählt, aber nicht, wenn ihr ein schönes Gedicht auftragt', usw. Gegebene Sprache soll also überbaut werden durch eine höhere Lautungsschicht, natürlich die der Hochsprache, die künstlich aufgepropft wird. Hier scheinen mir die Dinge nicht zu stimmen. Es ist doch ein Unterschied, ob ein Berufssprecher, ein Prediger, ein hoher Beamter, meinthalb auch das Glied eines erwählten gesellschaftlichen Kreises organisch, aus dem Zwang seiner Sprechaufgabe heraus zu einer abgeschliffenen Sprache emporgeschritten ist, die in seinem Munde die gegebene scheint, oder ob man, Stufen überspringend, ohne sachliche Nötigung von außen die Hochsprache an die Schüler heranträgt. Und nun gar eine Hochsprache, die sich mit Haut und Haar der Bühnensprache verschreibt! Denn die Siebs'sche Bühnensprache ist für G. das Bibelbuch, trotz gelegentlicher Kritik. Auch hier scheint mir, als ob G., beruflich bestimmt, natürliche Schwergewichtsverhältnisse verkennt. Der Anteil, der dem Schauspieler an der seitherigen Ausgleichung der deutschen Aussprache zukommt, ist offen-

sichtlich überschätzt — dazu wirkt denn doch die hohe Bühne nicht genug ins Breite. Darum wägt auch eine Forderung falsch, die die Bühnensprache als das verbindliche Maß für die gemeingültige Aussprache hinstellen möchte. Das heißt beinahe die Dinge auf den Kopf stellen. Nur soweit sich die Bühnensprache als Trägerin und Dienerin einer im Zuge befindlichen Ausgleichsbewegung empfindet, kann man ihr in Lautungsdingen eine wegweisende Bedeutung zuerkennen. Was man auch sagen möge, sie weist ja doch Züge auf, die ihr eben als Berufssprache eignen, und es heißt Sprachformen verschiedener Lebensbedingungen vermengen, wenn man die Bühnensprache kurzerhand zur Hochsprache stempelt. Wenn G. zur Bildung des r sagt, 'die Zunge, der er (der Laut des Zungen=r) weder natürlich eigen ist noch durch Arbeit eigen wird, behalte die Empfindung einer Mangelhaftigkeit', so deutet das an, wohin die Grenzvermischung führt.

Ästhetische Wertungen sind es, die die eigentliche Grundlage der hochsprachlichen Lautung ausmachen, mag die Rede vom Endsilben=r sein, oder mag der stimmhafte Verschlusslaut des Norddeutschen auch für süddeutsche Zungen als verpflichtend hingestellt werden. Man spürt den Trieb zur schönere Sprache sehr deutlich als treibende Unterströmung in dem ganzen Buch. Damit rückt es in die Nachbarschaft jener heute so lebendigen Bestrebungen, die darauf aus sind, dem sinnlichen Element der Sprache zu neuem Rechte zu verhelfen. Der Aufschwung der Sprechkunst in Vortrag und Lehre, die Sprechhorbewegung, die Ansätze zu Sprechratorien, die Versuche zu körperlich-tänzerischer Verdichtung des Klanggehaltes dichterischer Schöpfungen — all das liegt auf derselben Linie. Man darf sich ehrlich freuen, daß hier danach gerungen wird, verschüttete Quellen wieder zu öffnen und menschlicher Sprache neue Wirkungsmöglichkeiten zu erschließen — vorausgesetzt, daß diese Lust, das Sinnliche der Sprache auszubeuten, nicht dazu führt, das Wort zu entgeistern. Aber auf diese Möglichkeit darf doch hingewiesen werden; es will einem manchmal fast scheinen, als sei diese neue Art, die Sprache anzusehen und mit ihr umzugehen, nur eine ganz verfeinerte Form des Zuges zum Körperlichen, Sinnenhaften, der unser ganzes Bewußtsein heute stark bestimmt — zum guten und zum weniger guten. Aber über diese Fragen ist vielleicht paßreicher zu sprechen, wenn der zweite Teil von Geißlers Werk vorliegt, der der Lautungskunst gelten soll. Man darf auf ihn gespannt sein.

Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von S. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rheinischen Volkes unterstützten Sammlung hrsg. v. J o s e f M ü l l e r. I. Band. 1. und 2. Lieferung. Bonn 1923/24.

Wie das Rheinische Wörterbuch aussehen sollte, hat uns sein erster Leiter, der Organisator der Sammelarbeit, noch selber in einem Lebens- und hoffnungsvollen Aufsatz vorgetragen (Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 1908).